

(sl., s.d.)

Frischer Wind aus Europa

Zur Trierer Kunstausstellung im Europa-Haus in der Ostallee

Diese Ausstellung wurde, wie ich erfuh, schnell zusammengebracht. Sie hat in ihrer Improvisation etwas Kühles und Erfrischendes und sie bestätigt einmal mehr, daß auch im Trierer „Hinterhof“ eine liebevolle und geschickte Bemühung ein Ergebnis zeitigt, das sich überall sehen lassen kann. Es scheint uns darum recht und billig, daß jeder Besucher, der sich hier freut, dankbar der Initiatoren gedenkt: Herr Bezirksdelegierter Noël und der Organisator der Schau, Herr Professor Dieckmann.

Es soll, dem Gedanken des Hauses entsprechend, ein Bild „europäischer“ Kunst vermittelt werden. Daß eine umfassende Schau in diesem Sinne zusammenkam, wird niemand erwarten können. Für den Gedanken „Europa“ im Bereich der Kunst stehen einige Namen; jedoch gewichtige Namen: Pablo Picasso, Alexej Jawlenski, Lionel Feininger, Maurice Denis, Robert Delaunay, Richard Seewald, Ahlers-Hestermann und — fügen wir kühnlich und mit gutem Recht einige Trierer Namen hinzu — Heinrich Dieckmann, Reinhard Hess, Michael Trierweiler, Kat Becker und Peter Krisam. Es ist dies mehr als ein lokalpatriotisches Kompliment (was billig wäre), sondern für den aufmerksamen Trierer wird es eine der Ueberraschungen dieser Schau sein, wie sich diese Namen ohne weiteres in ein „europäisches“ Niveau einfügen.

Zuvor jedoch einige allgemeine Bemerkungen, die bei einem raschen Rundgang einfließen: Außer einem „Kopf“ von Jawlenski findet man überraschenderweise in der ganzen Ausstellung kein abstraktes Bild (und auch jener Kopf des Russen Jawlenski ist für eine rege Phantasie keineswegs „abstrakt“). In jedem Bild ist ein „Thema“ angesprochen und diese Tatsache beweist den „europäischen“ Instinkt des Regisseurs der Ausstellung. Denn nach den Erschütterungen zweier Kriege, nachdem notwendige Formexperimente abgeschlossen sind, scheint es ein allgemeiner Zug zu sein, einen neuen Inhalt zu suchen, oder zumindest das Spiel und Erlebnis der Form an einem echten Inhalt abzuhandeln. Darüber wird man sich mit Recht freuen. — Ein Weiteres: die formale Sprache der Bilder ist sehr unterschiedlich, was verständlich wird, wenn man

bedenkt, daß der Zeitraum, in dem die ausgestellten Werke entstanden, fast ein halbes Jahrhundert umfaßt: vom frühen Picasso (1905) bis zu unseren lebenden und lebendigen Trierer Künstlern; auch dies ein europäischer Gedanke: jede Sprache der Form ist zulässig, wenn wirklich etwas ausgesagt wird.

Der ausgehngerte provinzielle Kritiker stürzte sich auf die glänzenden Namen. Picasso: zwei überraschend großformatige Radierungen. Was hier in samtdunkler Schwärze und kristallinisch bewegtem Strich geschieht, grenzt an Zauberei. Und wie sehr dieser „Revolutionär“ in einer Tradition steht (man kann an Ingres denken), wird jedem aufmerksamen Auge deutlich. Daneben wirkt das Litho Delaunays (Eiffelturm), das zu den Inkunabeln des Kubismus gehört, fast roh, obwohl auch dies Blatt im Vergleich etwa zum deutschen „Expressionismus“ die französische Klassik und Form nicht verläßt. Eine Kostbarkeit der Schau ist das Litho von Maurice Denis: „Madonna“. Zärtlichkeit des Strichs verbindet sich mit unnachahmlicher Anmut und Würde. Vor diesem Blatt begreift man, daß Kunstliebhaber schon oft, ohne sich wehren zu können, zum Dieb wurden. Gegenüber solcher Einmaligkeit erscheint das Blatt Feiningers: „Zwei Yachten“ auf den ersten Anblick leer und karg. Sieht man genauer hin, spürt man die Weisheit eines großen Auges; der Raum ist kunstvoll in die Fläche gebannt, die Woge trägt zwei Schiffe; eines ganz sichtbar, die Segel des zweiten tauchen unter den Horizont; Hier und dort, Raum und Fläche sind in ein kleines Viereck gebannt! Einen der stärksten Eindrücke vermittelt (wenigstens dem Referenten) Jawlenski. Sein abstrakter Kopf ist eigentlich, wie schon gesagt, nicht abstrakt: man kann innerhalb des Spiels der Formen einen Kopf sehen, man sieht aber auch ein Haus, eine Landschaft, einen Baum und ein Buch. Fast schöner noch sein Blumenstillleben: zwischen zwei Vorhängen, die wie eine farbige Variation antiker Säulen sind, sieht man in ein kostbares Heiligum von Blumen. Trotz aller freudigen Diesseitigkeit spürt man die Erinnerung einer byzantinischen Ekstase der Farben.

Innerhalb dieses imponierenden „europäischen Aus-

landes“ steht das Deutsche und Trierische in der Schau. Sprechen wir offen: Was kulturell heute in Trier geschieht, entspricht nicht der großartigen Kulisse einer Stadt, die ihresgleichen diesseits der Alpen nicht hat. Oft scheint es so, als ob die Last der Geschichte die Stadt und ihre Bürger allzu sehr verführte, nach rückwärts zu blicken und die große Vergangenheit als ein bequemes Kissen provinzieller Ruhe zu benutzen. Dem steht freilich das schwere Grenzschicksal entgegen; und daß die Tradition der Stadt weiterlebt, beweisen die Trierer Künstler in dieser Ausstellung.

Heinrich Dieckmann wird man nicht als ausgesprochenen Trierer Künstler ansprechen können. Seine „Großstadtmadonna“ (das eindrucksvollste seiner gezeigten Bilder) beweist es: still, mit dem Hintergrund eines ahnbaren Schmerzes sitzt vor der kaleidoskopischen Unruhe einer Großstadtvision (Berlin?) das ewig gültige Thema von Mutter und Kind. Sehr eindrucksvoll eine dritte Figur, die den Umriß der Gruppe unterbricht! Ist es Josef, der Pflegevater? Vielleicht ist es der Künstler, vielleicht ein anderer, vielleicht bist du es oder ich? Es ist jedenfalls ein von der Unruhe der Stadt Ergriffener. Man möchte dies Bild als Wandbild in einem festen Raum sehen, wie ja überhaupt Dieckmann sein Bestes in einer festgefügt Aufgabe gibt. Auch an seinen beiden Hinterglasbildern spürt man den Trieb zum Inhaltlichen am eigenen Ort. Es ist wohl nicht zufällig, daß Mensch und Architektur und ihre Beziehungen untereinander sein eigentliches Thema sind.

Trier ist eine architektonische Stadt. In den Bildern von Reinhard Hess ist es sehr schön zu sehen. Der Trieb des Bauens, das Rationale, verbindet sich mit Gefühl und Geschmack des Farbigen. Für mein Gefühl der trierischste Maler, und man begreift ihn nur ganz, wenn man in dieser farbigen Landschaft von Rot, Grün, Nebel und Sonne seine ersten Eindrücke erfährt. Ganz anders Michael Trierweiler, von dem zwei Kleinplastiken zu sehen sind: eine „sitzende“ und eine „stehende“ Frau. Mit einer nervösen, melancholischen Eleganz sind sie von einer schweremutvollen, jedoch klaren Zärtlichkeit der Form. Daß er ein guter Lehrer ist, beweisen zwei Schülerarbeiten („Kerzenleuchter“, „Blumenvase“). Von Kat Becker hängen schöne Batikarbeiten, in denen das Europäisch-Trierische wieder eine ganz andere Variation erfährt. Das Römisch-Klassische unseres Raumes mischt sich mit christlicher Thematik in einem heiteren arkadischen Bezirk; von stillen Gefühlen bewegte Menschen begegnen sich, von

Tieren begleitet, in einem wohl gegliederten, ruhigen Raum; jedoch spürt man auch die leise Melancholie des Klassischen, wie ja die wahre Schönheit immer von der Ahnung des Vergänglichlichen weiß. Ein farbiger Batikstreifen von ihr hat Töne wie eine Musik auf Holz geblasen; ein blaues und ein weißes Schaf erinnern an den großen Tierfreund Franz Marc, und sind doch ganz eigene Tiere. Von Margrit Schweicher ein Frauenportrait und ein Stillleben. Sie scheint uns hier stärker als in ihren abstrakten Bemühungen. Von Jo Giersch ist eine „Muschel“ zu sehen.

Weiterhin ist das Deutsch-Europäische zu erwähnen: Ernst Barlach mit einer Lithographie aus der Folge „Der tote Tag“, in Inhalt und Form ganz geschlossen. Richard Seewald, der Rheinländer, heute in der Schweiz wohnend, mit einer farbigen Lithographie von bukolischer Heiterkeit: „Ziegen“. Man spürt als munteren Regisseur der springenden Tiere im Hintergrund den alten Gott Pan, den Seewald so liebt. Besonders und mit Liebe zu erwähnen der rheinische, mit 24 Jahren früh verstorbene Maler Schmitz-Süchteln. Angesichts seines Zirkusbildes fällt einem das Wort ein: Wen die Götter lieben, lassen sie früh sterben. In diesem Bild, nicht größer als eine kleine Fensterscheibe, sieht man in eine ganze Welt: eine Stadtlandschaft, von kapriziösen Menschkulissen belebt, schaut in schöner farbiger Spannung auf die Arabeske eines Trapezaktes, der in der lebendigsten Bewegung eingefangen ist. Spannung und Ruhe, Farbe und Form sind hier in eine nahtlose Einheit eingegangen. Peter Krisam ist mit seinen zwei Arbeiten in den beweglichen rheinischen Raum einzuordnen. Sein Architekturbild und vor allem das Blatt mit den rotgeräuderten Booten bezeugen eine seltene farbige Kultiviertheit. Schade, daß man in diesem Jahr von diesem Künstler wenig sah.

Wir erfahren, daß Trier neben Konstanz nunmehr das einzige „Europa-Haus“ der französischen Zone besitzt. Herr Noël ist der Anreger dieser Idee und er kann der Dankbarkeit aller Trierer Europäer gewiß sein. Nun erfahren wir weiterhin, daß in Konstanz das Europa-Haus sich zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt entwickelt hat. Nicht zuletzt soll das daran liegen, daß dort ein Raum vorhanden ist, in dem man mit einem Glas in der Hand über die schönen Bilder sprechen kann. — Es wäre schön, wenn wir Europäer uns in unserm neuen Europa-Haus auch am gesellschaftlichen Tisch treffen könnten.

Schrecklinger